

Wir leben in einer demokratischen Gesellschaft und sind, wie die vielen Demonstrationen zeigen, auch durchaus bereit, diese zu verteidigen, wenn sie bedroht wird.

Gerade dann, wenn Demokratie nicht nur eine Regierungsform ist, sondern sich in vielen Bereichen unseres Lebens durchgesetzt hat, ist es fast ein Selbstverständlichkeit, dass demokratische Entscheidungsformen auch in der Kirche erwartet und gefordert werden. Gerade die zurzeit stattfindende Synode der deutschen Bischöfe und die mit ihr verbundenen Irritationen lassen solche Erwartungen aktuell werden.

Hier gilt es, zunächst einmal sehr präzise festzuhalten, dass es in der Kirche durchaus Bereiche gibt, in denen demokratisch entschieden wird, z.B. bei Pfarrgemeinderatswahlen. Aber, auch wenn es heute immer weniger akzeptieren wollen, es gibt in der Kirche eben auch Bereiche, die allen demokratischen Verfahren entzogen sind. Dazu ein einfaches Beispiel: Die einzige Situation, in der in den Evangelien bei Jesus eine Unsicherheit erkennbar ist, die findet sich bei seinem Beten am Ölberg vor der Gefangennahme; wohl wissend, was da auf ihn zukommt, ringt er mit dem Vater um seine Entscheidung. Wenn Jesus jetzt in dieser Situation alle seine Jünger versammelt und eine demokratische Abstimmung durchgeführt hätte, dann wäre das Ergebnis wohl ziemlich eindeutig gewesen. Wir würden wohl heute immer noch auf unsere Erlösung warten.

Dieses Beispiel mag etwas extrem sein, aber es macht sehr anschaulich auf ein wichtiges Element der Kirche aufmerksam: Kirche ist kein Zusammenschluss von gleichgesinnten Interessenten in einer Art von Verein. Kirche ist Stiftung und Gründung Jesu, in der der Wille Gottes, und eben nicht der Wille des Gottesvolkes die oberste Norm ist. Nur so macht es überhaupt Sinn, im Vaterunser, dem Gebet, das direkt von Jesus selber stammt, zu beten: „Dein Wille geschehe.“ Wer da dazugehören will, muss das eben so akzeptieren; wer das nicht kann, soll es einfach bleiben lassen.

Dieser Wille Gottes als grundlegende und verbindliche Norm ist kein nebensächliches Detail, sondern gehört substantiell zum Wesen der Kirche Gottes. Genau dies wird heute auch in der ersten Lesung sichtbar. Die noch junge Gemeinde – Lukas spricht am Anfang von 120 Personen (V 15) – weiß noch sehr genau um den Anspruch und die Bedeutung der 12er Zahl der Apostel, um die von Jesus bewusst hergestellte, existentielle Verbindung zu den ursprünglich 12 Stämmen Israels, und schickt sich deshalb sehr schnell an, den fehlenden Judas zu ersetzen, damit die so wichtige Aussagekraft der 12er Zahl wieder gegeben ist.

Nun ist es interessant zu beobachten, wie die damals vorgegangen sind. Sie haben offensichtlich zwei Kandidaten, die sie als geeignet betrachten; diese Beurteilung nimmt die Gemeinde vor. Und jetzt würden wir heute wohl sofort Stimmzettel verteilen, damit jeder geheim einen Namen darauf schreiben kann; anschließend würde dann öffentlich ausgezählt, und der, der die meisten Stimmen bekommen hat, der wird dann zur Wahl des neuen 12. Apostels beglückwünscht.

Doch genauso lief es eben nicht ab. Die wussten noch, dass keiner der Apostel sich bei Jesus je um sein Amt beworben hatte; er hat sie berufen. Deshalb hat die Gemeinde zwar gemeinsam überlegt, wer denn dafür wohl geeignet wäre (vgl. V 21f). Doch anstatt abzustimmen, warfen sie das Los. Diese etwas ungewöhnlich Art der Entscheidungsfindung signalisiert: Es ist Gott, der bestimmt, wer der zwölfte Apostel werden soll, nicht die Gemeinde.

Hier wird aus den Anfängen der Kirche auf ein Element aufmerksam gemacht, das bei allen Formen der Entscheidungsfindungen in der Kirche wesentlich ist, oder doch sein sollte: Es geht immer und ausschließlich nur darum, was Gott will! Das bedeutet aber, dass das, was das Gottesvolk will, ein sog. „Gottesvolksbegehren“ eben nicht zur Norm werden kann und darf.

Gerade in den Anfängen der Kirche standen viele und vor allem folgenschwere Entscheidungen an um die auch heftig gestritten wurde. Deshalb ist ihre Vorgehensweise damals auch für uns heute immer noch hoch interessant. Wenn es z.B. Streitpunkte gab, wie die, die zum ersten Apostelkonzil geführt haben, dann setzte man sich zusammen und beriet so lange, bis man zu einem einstimmigen Beschluss kam. Kein Mehrheitsbeschluss, sondern ganz bewusst diese Einstimmigkeit machte dann einen solchen Beschluss zum verbindlichen Willen Gottes.

Für eine solche Einstimmigkeit waren allerdings wichtige Voraussetzungen unverzichtbar: Durch das gemeinsame Gebet machten sich alle zunächst frei von persönlichen Machtinteressen, von Rechthaberei und Profilierungsversuchen, weil sie sich nur dann gemeinsam für die einzig gültige Frage öffnen konnten: Was will der Herr von uns in dieser Situation?

Den einstimmigen Beschluss verkündete man dann: „Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen...“ (15,28) So kamen z.B. in den ersten Jahrhunderten auch viele wichtige Bischöfe (z.B. Hl. Martin) in ihr Amt, in dem eine versammelte Gemeinde sie einstimmig dazu gerufen hat.

Um die heute anstehenden Fragen in der Kirche darf und muss durchaus gestritten werden. Aber – nicht Machtspielchen, nicht hinterhältige Intrigen, nicht narzisstische Profilierungsneurosen, nicht Modernisierungswünsche von Leuten, die gar wissen, worum es geht, und nur im Blick haben, was ihnen gerade gefällt, bringen die Kirche voran, sondern ausschließlich das gemeinsame und intensive Hinhören auf das, was Herr der Kirche heute von uns tatsächlich will.